

Im
Schwarzwald |
Uncollected Poems
1906–1911

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

31 | 2012

Wallstein

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 31 (2012)

Im Schwarzwald
Uncollected Poems 1906–1911

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus
Technische Universität Braunschweig
Institut für Germanistik
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1137-4

ALFRED HAGEMANN

*Rilke und der Wald*¹

1. Impulse aus dem Schwarzwald

»Du siehst, ich stecke mitten im Wald«²: Rilkes Kuraufenthalte in Bad Rippoldsau in den Jahren 1909 und 1913, vor allem die zahlreichen Briefzeugnisse, legen die Frage nach Rilkes Wald-Erfahrungen in unterschiedlichen biographischen Phasen und ihre Spiegelungen in seinen Briefen und Gedichten nahe. Die frühesten Quellen und die Epochenzäsur des Ersten Weltkriegs sollen dabei den zeitlichen Rahmen bilden, der Schwerpunkt wird auf den Briefen liegen. Bad Rippoldsau und der Schwarzwald bieten aber noch einen zweiten Impuls für diese Thematik: Schon im 19. Jahrhundert waren die Themen Wald und Lyrik eng verbunden, die Pläne zur Aufforstung des Schwarzwalds und ein »neu[es] poetisch[es] Wald-Interesse«³ entstammten derselben historischen Situation. Ausläufer und Reste dieser »Waldromantik« lassen sich, wie zu zeigen sein wird, auch bei Rilke, bis in seine Münchener und Berliner Zeit hinein, verfolgen.

2. Prägende biographische Stationen

2.1 Von Böhmen an die Ostsee: »Waldduft und Seearom« (1881-1895)

Peter Demetz bescheinigt zwar der »Prager deutschen Dichtung«, dass ihr »jede Kommunikation mit der Natur«⁴ mangle, doch scheint für Rilke immerhin gesichert zu sein, dass er schon als Kind mit seinen Eltern die walddreichen böhmischen Badeorte⁵ besuchte und es früh gewöhnt war, »langsam im Wald spazieren [zu] gehen«.⁶ Nicht »naturbelassene« Wälder, sondern vom Menschen gestaltete Bade- und Erholungsorte prägen seine frühen Eindrücke.

Für das Jahr 1881 liegen präzisere biographische Aussagen vor: Dem sechsjährigen René prägt sich die Bewerbung Josef Rilkes als Gutsverwalter⁷ im nordböhmischen

1 Gekürzte und überarbeitete Version des Vortrags auf der Rilke-Tagung in Bad Rippoldsau, der auf Anregung von Prof. Dr. Erich Unglaub entstanden ist.

2 An Sophia Rilke, 4.9.1909. In: RMR: *Briefe an die Mutter 1896 bis 1926*. 2 Bde. Hrsg. von Hella Sieber-Rilke. Frankfurt a.M. und Leipzig 2009, Bd. I.S. 640. Zitiert als BM I, II.

3 Hartmut Vollmer (Hrsg.): *Der Wald. Gedichte*. Stuttgart 2008, S. 14.

4 Peter Demetz: *René Rilkes Prager Jahre*. Düsseldorf 1953, S. 107.

5 Ingeborg Schnack: *RMR. Chronik seines Lebens und Werkes*. Frankfurt a.M. 1990, S. 11, zitiert als RCh.

6 An [Pia] Agapia Vamarana, 19.6.1913. Zitiert nach: Adolf Schmid: *Rilke in Rippoldsau, 1909 und 1913. Sympathische Seiten im Gästebuch des verlässlichen Kurtales*. Freiburg i.Br. 1984, S. 71.

7 RCh, S. 11.

Kukusgradlitz⁸ unvergesslich ein. Im Königreichswald, im Vorland des Riesengebirges, unternimmt die Familie »Wagen- und Schlittenfahrten«⁹ und genießt für kurze Zeit das gräfliche Umfeld. Rilkes »Leidenschaft« für die adelige Lebensart, insbesondere für die Landschaftswahrnehmung aus der Kutsche heraus, hat hier ihre Ursprünge, wie er gesteht.¹⁰ Auch in Rippoldsau wird er 1913 dieser Passion nachgehen.

Als Abiturient ergreift Rilke selbst die Initiative. Nach seinen Prüfungen unternimmt er im Sommer 1895 Erholungsreisen – zuerst nach Dittersbach in der böhmisch-sächsischen Schweiz,¹¹ dann nach Misdroy an der Ostsee.¹²

Literarisch ist Rilke zu dieser Zeit äußerst produktiv, er probiert verschiedenste Gattungen aus. Der Weg zu Eigenem ist schwierig, die Schreibmuster der Romantik, Neo- und Trivialromantik sind schwierig zu überwinden. Seine Dittersbacher Waldeindrücke gestaltet Rilke in einem Feuilleton.¹³ Mit dem Wald und seinen touristischen Vorzügen ist er bestens vertraut. Details wie den Schwarz- oder Waldbeeren wird Rilke auch fast zwanzig Jahre später noch in Rippoldsau nachspüren.¹⁴

Dittersbach bringt aber nicht die gewünschte Erholung, Rilke reist vom Wald zum Meer.¹⁵ Von der Ostsee aus formuliert Rilke mit zweigliedrigen, in Briefen oft wiederholten und variierten Formeln wie »Waldduft und Seearom«¹⁶ seine neue Erfahrung einer »Ideallandschaft«.¹⁷

In seiner lyrischen Produktion dieser Jahre ist das romantische Erbe unverkennbar. Das Gedicht *Die Waldfee* (1894 veröffentlicht) erinnert an Eichendorffs *Waldgespräch* und die Hexe Loreley. Auch der im selben Jahr entstandene Gedichtzyklus *Waldesrauschen* kann seine Wurzeln nicht leugnen: Eine von Franz Liszt 1862/63 komponierte Konzertetüde trägt diesen Titel, außerdem sind bis in einzelne Zeilen hinein Ähnlichkeiten mit Brentanos Gedicht *O kühler Wald*¹⁸ erkennbar.

Waldesrauschen thematisiert das Verhältnis von Mensch und Natur, es geht, abstrakter als in dem Dittersbacher Reisefeuilleton, um den Wald allgemein und um den Dichter, der die Sprache der Natur, das »Lied des Waldes«, sein »Rauschen«,¹⁹

8 Heute: Choustníkovo Hradiště (Tschechien).

9 An Ruth Rilke, 1.3.1924, RCh, S. 11.

10 An Ruth Rilke, 1.3.1924, RCh, S. 11.

11 Heute: Jetřichovice (Tschechien).

12 Demetz (wie Anm. 4), S. 46; heute: Międzyzdroje (Polen).

13 RMR: *Werke. Kommentierte Ausgabe*. 4 Bde. und ein Supplementbd. Hrsg. von Manfred Engel, Ulrich Fülleborn, Horst Nalewski und August Stahl. Frankfurt a.M. und Leipzig 1996-2003, Bd. IV, S. 20, zitiert als KA.

14 An Mathilde Vollmoeller, 2.9.1909. In: Mathilde Purrmann, Barbara Glauert-Hesse (Hrsg.): *Paris tut not: RMR – Mathilde Vollmoeller, Briefwechsel*. Göttingen 2001, S. 61, zitiert als MV2.

15 Vgl. den Brief an Sophia Rilke vom 8.12.1896, BM I, S. 10. Rilkes unstete Reisen im Jahr 1913 scheinen einem ähnlichen Muster zu folgen (siehe unten, Abschnitt 4).

16 An Sophia Rilke, 8.12.1896, BM I, S. 10.

17 Nach diesem Erlebnis von Wald und Meer ist Rilke 1898 in Zoppot und 1899 in Oliva erneut auf der Suche (vgl. u. a. den Brief an Sophia Rilke vom 23.6.1899, BM I, S. 110).

18 Vollmer (wie Anm. 3), S. 60.

19 Zum Aspekt des »Rauschens« und seiner Bedeutung für das künstlerische Selbstverständnis Rilkes vgl. Martina King: *Pilger und Prophet: Heilige Autorschaft bei RMR*. Göttingen 2009, S. 238.

versteht. Zunächst stimmen Außen und Innen harmonisch überein. Die sprachliche Umsetzung erscheint im Verlauf des Gedichtzyklus aber als problematisch. Das ein Jahr später, vermutlich in Misdroy, entstandene Gedicht *Am Meer* nimmt in seiner Struktur die bereits genannte Doppelformel »Wald und Meer« auf und formuliert ein weiteres Mal eine Krisenerfahrung.²⁰ Der Abschied von der ungebrochenen Naturerfahrung zeigt sich schon am Tempusgebrauch:

»Der hohe Wald war mir ein Hort,
ein guter Freund, vielleicht mein bester«²¹

In der Sammlung *Larenopfer* erweitert Rilke sein lyrisches Repertoire und sucht, unter anderem durch stärker deskriptive Verfahrensweisen, einen Ausweg aus der skizzierten Problemsituation. Wie der Titel schon signalisiert, steht der »eigene Lebensraum«²² im Mittelpunkt der Gedichtsammlung und damit auch, sehr viel konkreter als bei den bereits erwähnten Gedichten, der böhmische Wald. Im Gedicht *Mittelböhmische Landschaft*²³ erscheint der Wald als Teil eines charakteristischen Landschaftsbilds. Insgesamt wird in der frühen Lyrik die Wandlung von der ganzheitlich erfahrenen Natur zur »Natur als Landschaft«²⁴ erkennbar.

2.2 *Berlin-Schmargendorf: Leben, lesen und dichten am Waldgatter (1898-1900)*

Die nächsten wichtigen Walderfahrungen macht Rilke am Stadtrand von Berlin. Entscheidende Impulse bekommt Rilke aber zunächst aus seinem Wolfratshausener Umfeld. Im August 1897 berichtet Rilke seiner Mutter, er habe dort wieder einige Tage verbracht, um möglichst schnell in »die Waldeinsamkeit« seiner Sommertage zurückzukehren, die er sich »durch Arbeit wertvoll mache«.²⁵ Mit dem Begriff »Waldeinsamkeit« verwendet Rilke in einem Brief zum letzten Mal das Waldvokabular der Romantik, genauer gesagt: ein epochentypisches Schlagwort, das auf ein Gedicht von Ludwig Tieck zurückgeht.²⁶ Gleichzeitig schwingt auch Heinrich Heines ironische Kontrafaktur mit.²⁷

20 Sascha Löwenstein: *Poetik und dichterisches Selbstverständnis: eine Einführung in RMRs frühe Dichtungen (1884-1906)*. Würzburg 2004, S. 63.

21 RMR: *Sämtliche Werke*. 6 Bde. Hrsg. vom Rilke-Archiv in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, besorgt durch Ernst Zinn. Frankfurt a. M. 41992, Bd. III, S. 429, zitiert als SW.

22 Löwenstein (wie Anm. 20), S. 70.

23 SW I, S. 68.

24 Vgl. Joachim Ritter: *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft*. Münster 1963, S. 10, 48.

25 An Sophia Rilke, 29.8.1897, BM I, S. 638.

26 Ludwig Tieck: *Waldeinsamkeit*. In: Ludwig Tieck: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 7, hrsg. von Ruprecht Wimmer. Frankfurt a. M. 1995, S. 533. Zu diesem Gedicht und zur romantischen Wald- und Wanderlust vgl. auch Albrecht Lehmann: »Der deutsche Wald«. In: Etienne François, Hagen Schulze (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. München 2008, S. 188, sowie Dirk Schümer: *Zu Fuß. Eine Geschichte des Wanderns*. München 2010, S. 53.

27 Heinrich Heine: *Waldeinsamkeit*. In: Heinrich Heine: *Sämtliche Schriften*. Bd. 6.1. München 1979, S. 79.

Die kleine Ortschaft Dorfen in der Nähe von Wolfratshausen ist der Schauplatz einer besonderen Erfahrung Rilkes. Der Maler Karl Wilhelm Diefenbach hatte dort 1890 ein Haus gekauft, mit dessen Verwaltung er 1892 seinen Schüler Hugo Hoepfener, genannt »Fidus«, betraute.²⁸ Dort, in Dorfen, begegnet Rilke zwei langhaarigen Diefenbach-Aposteln, die barfuß gehen.²⁹ Er steht nun selbst mehr und mehr im Bannkreis der Lebensreform. Unter Lou Andreas-Salomés erzieherischem Einfluss ändert Rilke zudem nicht nur seinen Vornamen von René in Rainer, sondern auch seine gesamte Lebensweise, wie die Briefe an seine Mutter vielfach belegen.³⁰ Der verbindende Bezugspunkt der vielfältigen neuen Lebensimpulse ist Friedrich Nietzsche beziehungsweise die zeitgenössische Rezeption von Nietzsches Philosophie.³¹

Im Oktober 1897 ziehen Rilke und das Ehepaar Andreas nach Berlin. Im Sommer 1898 wohnen die drei, nur wenige Gehminuten voneinander entfernt, in Schmargendorf, am Rand des Grunewalds: Rilke in der Hundekehlestraße 11, Friedrich Carl Andreas und seine Frau Lou in der Heiligendammerstraße 7, wie zeitgenössische Adressbücher belegen.³² Rilke gehört zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr zur Pioniergeneration der Künstler, die bewusst der Großstadt den Rücken kehrte. Er wohnt inmitten von wohlhabenden Bürgern, in einer gut erschlossenen Villenkolonie, deren besonderer Reiz darin besteht, gut an das Berliner Nahverkehrsnetz angebunden zu sein. Sein neues Lebensmodell lässt sich aus zwei Perspektiven betrachten, einer »urbanen«, und einer mehr »franziskanischen«. Zunächst zur »franziskanischen«;³³ Die Villa, in der sich Rilke einmietet, trägt den programmatischen Namen »Waldfrieden«. Die Waldromantik ist, wie die Sprache verrät, zur populären Alltagskultur herabgesunken, zu einer gartenumsäumten, bürgerlichen Idylle am Waldrand.³⁴ Mensch und Natur finden hier dennoch unbefangen zusammen: »Die Rehe kommen bis ans Haus«, berichtet Rilke seiner Mutter, »und man füttert sie mit den Händen. Vögel tummeln sich auf meinem Balkon und am Rande des Waldes wartet immer ein kleiner weiser Rabe auf mich, der mein Freund ist. So bleibt man der Natur nahe und das ist gut.«³⁵

Rilke ist nach eigenen Worten »täglich im Wald« und nur selten im »schändlichen Berlin«.³⁶ Lou betont in ihrem »Lebensrückblick« die »sehr bescheidene Existenz«, das von der Lebensreform geprägte und nahezu asketische Leben, das die

28 Claudia Wagner, Michael Buhrs (Hrsg.): *Karl Wilhelm Diefenbach (1851-1913) – Lieber sterben, als meine Ideale verleugnen!* München 2009, S. 36.

29 An Sophia Rilke, Sommer 1897 [nach dem 10.6.1897], BM I, S. 28-29.

30 An Sophia Rilke, 7.10.1897, BM I, S. 36.

31 Auch das Dittersbacher Reisefeuilleton (KW 4, S. 20) ist ein Beleg für Rilkes Nietzsche-Rezeption dieser Jahre. Nietzsche-Texte wurden ebenfalls im Kreis um Diefenbach gelesen, vgl. Wagner (wie Anm. 28), S. 36.

32 *Berliner Adressbücher* (adressbuch.zlb.de, zuletzt eingesehen am 3.3.2012).

33 Vgl. King (wie Anm. 19), S. 192, 194, 235.

34 An Sophia Rilke, 1.8.1898, BM I, S. 60.

35 An Sophia Rilke, 25.11.1898, BM I, S. 73; vgl. Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick*. Hrsg. von Ernst Pfeiffer. Zürich, Wiesbaden 1951, S. 116.

36 An Sophia Rilke, 25.11.1898, BM I, S. 73.

drei »am Schmargendorfer Waldrande« führten. Ihr Lieblingsweg, der »in die Richtung von Paulsborn führte, vorbei an zutraulichen Rehen, die [...] in die Manteltaschen schnupperten«,³⁷ lässt sich problemlos rekonstruieren.³⁸

Auf diesem Weg gehen sie barfuß – nicht nur nach dem Vorbild der Diefenbach-Schüler, sondern auch auf Anregung von Lous Ehemann, dem Iranisten und Orientalisten Friedrich Carl Andreas.³⁹ Wie »Franz von Assisi in dessen Jugend«⁴⁰ wirkt Rilke in dieser Phase auf Sophia Schill, eine Freundin Lou Andreas-Salomés. Rilkes forcierte Selbststilisierung als Künstler und seine Neuinterpretation der historischen Franziskus-Figur werden in dieser Äußerung greifbar.⁴¹

Allerdings lässt sich fragen, ob in Rilkes Briefen und Andreas-Salomés Lebenserinnerungen das Leben am Waldrand nicht verklärt beziehungsweise literarisch überhöht dargestellt wird. Heines Gedicht *Waldeinsamkeit* liest sich jedenfalls wie ein ironischer Kommentar:

[...] Im Wald, im Wald! da könnt ich führen
Ein freies Leben mit Geistern und Tieren;
Feen und Hochwild von stolzem Geweih,
Sie nahten sich mir ganz ohne Scheu.

[...] Sie nahten sich mir ganz ohne Zagnis,
Sie wußten, das sei kein schreckliches Wagnis;
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.⁴²

Die »urbane« Perspektive zeigt noch andere Aspekte: Rilke war Nutznießer der bereits sprichwörtlich gewordenen »Holzauktion« im Grunewald. Nach der teilweisen Abholzung des Grunewalds unter Bismarck entstanden auch in Schmargendorf zahlreiche Villen im Grünen. Die Hundekehlestraße, in der Rilke wohnte, führte zur noch mondäneren Villenkolonie Grunewald hinüber.⁴³ Seine schmale Villa »Waldfrieden« wurde 1892 gebaut, aber 1910 schon wieder abgerissen, um einem

37 Andreas-Salomé: *Lebensrückblick* (wie Anm. 35), S. 116.

38 Pharus-Plan Berlin [1912]. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Karten und Graphische Sammlungen.

39 Andreas-Salomé: *Lebensrückblick* (wie Anm. 35), S. 116.

40 Sophia Schill, 10.5.1900, RCh, S. 1099.

41 Auf näher zu untersuchende Aspekte soll zumindest verwiesen werden: totale Armut, Verlassen der Welt, Verzicht auf Schuhe, einfache Kutte, Askese, Einsiedlertum, Einsiedelei im Wald, Naturgefühl, Kommunikation mit Tieren. Vgl. dazu Raoul Manselli: Franziskus. *Der solidarische Bruder*. Zürich, Einsiedeln, Köln 1984, S. 61, sowie August Stahl: »Rilkes Franz von Assisi. Spuren, Kontext, Ethik.« In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft*, Bd. 27/28, 2006/2007, Frankfurt a. M. und Leipzig 2007, S. 76-107.

42 Heine (wie Anm. 27), S. 79.

43 Karl-Heinz Metzger: *Wilmersdorf im Spiegel literarischer Texte vom 19. Jahrhundert bis 1933*. Berlin 1985, S. 137; Als der Dichter Rainer Maria Rilke in Schmargendorf lebte und wirkte (nach einem Artikel von Hans Nowak in »Die neue Zeitung« vom 4.5.1952, Landesarchiv Berlin), Manuskript des Archivs im Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, S. 137.

ertragreicheren Mietshaus Platz zu machen.⁴⁴ Die Stadtviertel boomten, immer wieder wurden Waldflächen in Wohngebiete umgewandelt. Sollte Rilke diese offensichtlichen Zeichen der Zeit übersehen oder gar gezielt ausgeblendet haben?

Immerhin war es ihm noch möglich, an der Grenze zum Wald zu wohnen. Der Grunewald, bis 1904 kaiserliches Hofjagdrevier, war von der Hundekehlestraße durch ein Gatter abgetrennt und durch Pforten zugänglich.⁴⁵ Es liegen viele zeitgenössische Klagen über den »schwindend[en] Waldfrieden«⁴⁶ vor, denn zwanzig Gartenrestaurants lockten Gäste nach Schmargendorf.⁴⁷ Bis zu 20.000 Wochenendausflügler sollen es in Spitzenzeiten im gesamten Grunewald gewesen sein. Die lokale Überlieferung weiß von den Beschwerden des Dichters über den nachbarschaftlichen Kneipenlärm zu berichten, eine verlässliche Quelle dafür ist jedoch nicht zu finden.

Zu den Naturerfahrungen Rilkes, der »jede freie Minute im herrlichen Wald«⁴⁸ verbringt, gehört auch die entsprechende Lektüre. In der Vorweihnachtszeit 1900 erbittet Rilke von seinem Verleger Axel Juncker zwei Werke des amerikanischen Schriftstellers, Philosophen und Transzendentalisten Henry David Thoreau:⁴⁹ *Walden* (mit dem Untertitel »Das Leben in den Wäldern«) und *Winter*⁵⁰ waren gerade *en vogue*, wie Eudo Mason betont, und zudem in einer deutschen Übersetzung erschienen.⁵¹

Rilkes Leben im Villenviertel war sicherlich grundsätzlich anders als Thoreaus Leben in einer Blockhütte in den Wäldern von Concord, unweit von Boston. Trotzdem war Thoreau für ihn offenbar eine »lohnende Lektüre«.⁵² Genaue Äußerungen liegen nicht vor. Thoreaus Gesellschaftskritik, die Themen Einsamkeit oder Einzelgängertum, sein Vegetarismus und sein Lob des Wassertrinkens, die Ganzheitlichkeit seiner Welterfahrung, die erspürte religiöse und inspirierende Dimension der Natur lassen sich aber unschwer mit Rilkes eigenen Lebensthemen in Verbindung bringen. Und auch die Vorbildfigur des Franziskus passt zur Thoreau-Lektüre. So sieht zum Beispiel Egon Friedell in seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* einen Bezug zwischen Thoreau und Franz von Assisi: Während des Heiligen »brüderliches Leben mit den Tieren« von »hell[en] Köpf[en], die sich nichts vormachen lassen, in das

44 Karl Friedrich Möllenbeck: Die Schmargendorfer Jahre Rainer Maria Rilkes (Protokoll des Vortrags vom 4.2.1960). Archiv im Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, S. 4-5. Am Haus Hundekehlestr. 10 befindet sich heute eine Gedenktafel, die auf das Vorgängergebäude und Rilkes Aufenthalt hinweist.

45 Metzger (wie Anm. 43), S. 50.

46 Metzger (wie Anm. 43), S. 50.

47 Metzger (wie Anm. 43), S. 50.

48 An Sophia Rilke, 9.12.1900, BM I, S. 217.

49 An Axel Juncker, 9.12.1900 und 19.12.1900. In: RMR/Axel Juncker: Briefe an Axel Juncker. Hrsg. von Renate Scharffenberg. Frankfurt a. M. 1979, S. 16-17.

50 Henry David Thoreau: Walden. Übers. von Emma Emmerich. München 1897; Henry David Thoreau: Winter. Übers. von Emma Emmerich. München 1900.

51 Eudo Mason: RMR, Europe and the English-speaking world. Cambridge 1961, S. 90.

52 Tina Simon: Rilke als Leser: Untersuchungen zum Rezeptionsverhalten, ein Beitrag zur Zeitbegegnung des Dichters während des Ersten Weltkrieges. Frankfurt a. M. [u. a.] 2001, S. 144.

Reich der Legende verwiesen« worden sei, liege mit Thoreau den modernen (und allzu modernen) Menschen ein »beglaubigte[r] ähnliche[r] Fall« vor, der sich »zweifellos vervielfältigen ließe, wenn die Menschen etwas weniger gefräßig und geldgierig wären.«⁵³

Rilke las außerdem Essays von Ralph Waldo Emerson, dem Freund und Lehrer Thoreaus, wobei offen bleiben muss, ob Rilke zu dieser Zeit auch den Essay *Nature* gelesen hat.⁵⁴ Möglicherweise führte er seine Emerson-Lektüre erst 1913 in Rippoldsau fort, als ihm *Nature* als Band Nr. 72 der Insel-Bücherei vorlag.⁵⁵

Schmargendorf wird in Rilkes Erinnerung zu einer Art Idealsituation stilisiert: Er wolle versuchen, sein Leben »nach dem Vorbild [s]einer Waldfrieden-Tage einzurichten«,⁵⁶ so heißt es in einem Brief aus Rom. Auch auf Bad Rippoldsau werden diese Sehnsüchte projiziert:

»Ich muss Dir sagen, Lou, ich habe das Gefühl, als ob das, was mir hülfe, eine Umgebung wäre, ähnlich der, wie ich bei Dir sie in Schmargendorf gehabt habe, lange Gänge im Wald, barfuß gehen [...]. Wenn Du herkommst, liebe Lou, denk daran und merk Dir, ob du einen Ort siehst, wo das zu machen wäre. Ich stell mir manchmal den Schwarzwald vor, die Gegend von Triberg, Rippoldsau [...].«⁵⁷

Motive der Schmargendorfer Umgebung integriert Rilke auch in seine Lyrik: etwa den »kleinen Tümpel, links vom dahlemer Weg«, die intensiv erlebten Sturmnächte oder den herbstlichen Wald.⁵⁸ Eine spezifische Wald-Bildlichkeit lässt sich im *Stundenbuch* entdecken (in dem auch die Figur des Heiligen Franz ihren Platz bekommt), mehr aber noch im *Buch der Bilder*. Das Gedicht *An Heinrich von Kleists wintereinsamem Waldgrab*⁵⁹ verweist auf einen letzten, speziellen Aspekt: Vom Waldgrab des Künstlerkollegen ist Rilke nachhaltig fasziniert.⁶⁰ Auch 1913, kurz nach Rippoldsau, kommt Rilke in einem Brief an Marie von Thurn und Taxis noch einmal darauf zu sprechen.⁶¹ Folgt man Peter Demetz, so setzt sich hier die Vor-

53 Egon Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit: die Krisis der Europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg*. Stuttgart 1980, S. 1196.

54 Vgl. Jan Wojcik: »Emerson and Rilke. A significant influence?« In: *Modern Language Notes* 91, 1976, S. 565-574; vgl. Marilyn Vogler Urion: »Emerson's presence in Rilke's imagery. Shadows of early influence«. In: *Monatshefte* 85, 1993, S. 153-169.

55 Joachim W. Stork: »...die Wälder sind herrlich«: Rainer Maria Rilke in Rippoldsau. Marbach a.N. 2000, S. 5; Wilhelm Weigand (Hrsg.): *Natur. Zwei Essays von Emerson nebst dem Goetheschen Hymnus*. Leipzig 1909.

56 An Lou Andreas-Salomé, 3.11.1903. In: RMR/Lou Andreas Salomé: *Briefwechsel*. Hrsg. von Ernst Pfeiffer, Frankfurt a.M. 1975, S. 121, zitiert als LAS.

57 An Lou Andreas-Salomé, 19.12.1912, LAS, S. 275.

58 Vgl. den Brief an Lou Andreas-Salomé vom 3.11.1903, LAS, S. 122.

59 SW III, S. 598.

60 Vgl. den Brief an Paula Becker vom 5.11.1900. In: RMR: *Briefe*. Hrsg. vom Rilke-Archiv in Weimar, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1950, Bd. I, S. 27, zitiert als B.

61 Vgl. den Brief an Marie von Thurn und Taxis, 27.12.1913. In: Ernst Zinn (Hrsg.): *RMR und Marie von Thurn und Taxis: Briefwechsel*. Zürich 1951, Bd. 1, S. 342, zitiert als MTT I, II.

liebe des jungen Rilke für die »nekrophile Topographie seiner Heimatstadt« und das »Allerseelenmotiv«⁶² unter neuen Vorzeichen fort.⁶³

2.3 Paris (1905): Walderkundungen mit Rodin

Während seiner Pariser Jahre erlebt Rilke überwiegend nur den »Stadtsommer«⁶⁴ – und selbst den nur aus Distanz. Ihm fehlen die »ländlichen Sommertage«,⁶⁵ zu denen für ihn eben auch der Wald gehört.

In Paris gehört zu dem von Rodin verordneten Programm des Sehenlernens nicht nur das Beobachten von Tieren und Pflanzen im Jardin des Plantes,⁶⁶ sondern auch Sehübungen, Park-, Wald- und Landschaftserkundungen, die Rodin selbst organisiert und anleitet. Die seit Kindertagen von Rilke favorisierten Kutschfahrten werden nun fortgesetzt. Im Park von Versailles und im benachbarten Wald von Marly wird er in Naturdingen unterwiesen.⁶⁷ Für Rodin als Bildhauer geht es dabei aber nicht nur um ein vages Naturerlebnis, sondern um das Spezifische der Bäume, ihre optische, plastische und haptische Qualität.⁶⁸ Rodins Unterweisungen werden durch seinen eigenen Lebens- und Erfahrungsweg beglaubigt. In Belgien, in den 1870er Jahren, verbrachte er, wie Rilke in seiner Rodin-Monographie berichtet, viel Zeit »in der Umgebung Brüssels, immer unterwegs mit Madame Rodin [...], in den Wäldern, immer wandernd.«⁶⁹ Es lässt sich vermuten, dass Rilke den Eindruck hatte, auf diesen Weg Rodins mitgenommen zu werden und auf seinen Spuren zu gehen.

Rodins Vitalität und Schaffenskraft werden von Rilke mit Waldmetaphern beschrieben; auch die bereits zitierte Formel »Wald und Meer« taucht wieder auf.⁷⁰ In Rodins Gegenwart scheinen alle Praktiken der Lebensreform ihr Ziel zu verfehlen, scheint die eigene *Décadence* zu überwiegen.⁷¹

Für das lyrische Werk verliert die Wald-Bildlichkeit allerdings an Bedeutung. In den *Neuen Gedichten* ist immerhin im *Karussell*-Gedicht der bekannte Hirsch zu bemerken, der dem imaginären Betrachter dort »ganz wie im Wald« erscheint.⁷²

62 Demetz (wie Anm. 4), S. 125.

63 Demetz (wie Anm. 4), S. 126.

64 An Tora Holmström, 16.9.1907. In: Birgit Rausing, Paul Alström (Hrsg.): RMR: *Briefe an Tora Vega Holmström*. Jonsered 1989, S. 64.

65 RMR/Anton Kippenberg: *Briefwechsel 1906-1926*. Hrsg. von Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg. Frankfurt a. M., Leipzig 1995, Bd. I, S. 172, zitiert als AK I.

66 An Mathilde Vollmoeller, 26.7.1906, MV2, S. 9.

67 An Clara Rilke, 20.9.1905 und 27.9.1905. In: RMR: *Gesammelte Briefe in sechs Bänden*. Leipzig 1939, Bd. II, S. 95 und 99, zitiert als B04-07.

68 Vgl. den Brief an Clara Rilke vom 20.9.1905, BM II, S. 97.

69 An Clara Rilke, 20.9.1905, B04-07, S. 96.

70 KA IV, S. 405, 407, 411, 443.

71 Vgl. den Brief an Clara Rilke vom 20.9.1905, B04-07, S. 95.

72 SW I, S. 530.

3. *Rollenspiele als Tröster, Ratgeber und Kurgast:*
 »[J]etzt haben wir jeder unsere Wälder«

Parallel zu den bisher dargestellten biographischen Stationen läuft Rilkes brieflicher Dialog mit seiner Mutter, Phia Rilke, in dem der Wald – der Badekultur, den Naturheilverfahren und lebensreformerischen Ansätzen der Jahrhundertwende entsprechend – im Kontext von Gesundheit und Erholung eine wichtige Rolle spielen. Rilke erweist sich in den Briefen als guter »René«, als geduldiger Leser und Tröster und nicht zuletzt als Ratgeber. Aus den Briefen an Phia ließe sich unschwer eine Liste der gängigen Kurorte um 1900 erstellen, außerdem ein kleiner Waldratgeber mit den persönlichen Vorlieben und Abneigungen Rilkes.

Mit »Luft, Sonne und Landschaft«⁷³ benennt Rilke dort die entscheidenden Elemente, die seiner Mutter Heilung und Erholung bringen sollen. »Luft« ist selbstverständlich als Waldluft zu verstehen – hier sind Lahmannsche Einflüsse nicht zu leugnen.⁷⁴ Die Sonne ist für Rilke zudem eine »Allheilerin«⁷⁵ – vielleicht ein leichter Anklang an den Sonnenkult der Diefenbach- und Fidus-Jünger –, »[d]ie Nähe des großen Nadelwaldes sowie der Garten am Hause« sind für ihn ebenfalls »von großer Wichtigkeit«.⁷⁶

Auch Spuren der romantischen Vorstellung vom Wald als Kirche⁷⁷, als heiligem Ort, lassen sich in der Korrespondenz mit Phia Rilke noch Spuren finden. Die »Waldkapelle«⁷⁸ gehörte für Phia fest zum Kurprogramm. Nach ihrer Kur auf dem Weißen Hirschen stiftet sie auf Vorschlag ihres Sohnes sogar ein Marienbild »in den Wald«.⁷⁹ In umgekehrter Rollenverteilung, aber weitaus seltener, teilt Rilke seine Kurerfahrungen mit. Während der Rippoldsauer Aufenthalte sind Mutter und Sohn, zumindest für kurze Zeit, parallel in Kur – und im Wald. Damit ist eine beruhigende Balance erreicht, wie Rilke in einem Brief an seine Mutter anzudeuten scheint: »jetzt haben wir jeder unsere Wälder und können uns einer auf den anderen verlassen.«⁸⁰

73 An Sophia Rilke, 6.9.1910, BM II, S. 35.

74 Vgl. die Briefe an Sophia Rilke vom 1.6.1905, BM I, S. 479, vom 29.8.1909, BM I, S. 638, vom 3.6.1910, BM II, S. 23, und vom 26.5.1911, BM II, S. 74.

75 An Sophia Rilke, 27.3.1900, BM I, S. 163.

76 An Sophia Rilke, BM I, 4.7.1901, S. 266.

77 Reiner Graefe: »Baum, Wald, Kirche«. In: *Waldungen. Die Deutschen und ihr Wald*. Berlin 1987, S. 92.

78 An Sophia Rilke, 28.6.1912, BM II, S. 156.

79 An Sophia Rilke, 19.9.1909, BM I, S. 644.

80 An Sophia Rilke, 8.6.1913, BM II, S. 224.

4. Rilke in Rippoldsau, Heiligendamm und Krummhübel – ausgewählte Aspekte

Waldspaziergänge dienten der Medizin der Jahrhundertwende als »Therapeutikum«. ⁸¹ Die Publikationen von Rilkes Kurarzt Dr. Marinus van Oordt ⁸² und Rilkes briefliche Äußerungen lassen vermuten, dass auch der erschöpfte Dichter ein Therapieprogramm zu absolvieren hatte, zu dem auch Waldspaziergänge, Gymnastik ⁸³ und Luftbäder auf Waldwiesen gehörten.

Luftbäder waren Rilke bereits vom Sanatorium »Weißer Hirsch« her vertraut, in den Jahren zuvor praktizierte er sie in freier Variation in den Pinienwäldern von Viareggio. ⁸⁴ Die Luftbäder »[...] sind hier herrlich«, so schwärmt Rilke in Rippoldsau, »ein hochgelegenes Stück Hochwald mit schönem hohem Grasboden, ich profitiere fast allein davon, die Leute wissen nicht, was gut ist, und der Arzt hier hat nicht die Energie ihnen diese Freude, die geradeaus vom Körper in die Seele geht, überzeugend beizubringen.« ⁸⁵ Insgesamt ist ihm die »stark[e] Luft« ⁸⁶ wichtig, in der er »einige tiefe andere Athemzüge« ⁸⁷ machen möchte. Das jahrelang favorisierte Barfußgehen wird zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erwähnt.

Rilke sieht sich »im Innersten« zwar als »Anhänger der Ebene«, ⁸⁸ doch ist für 1909 eine mehrstündige Waldwanderung belegt, die ihn von Rippoldsau aus zum 842 Meter hoch gelegenen Kurort Zwieselberg führte. ⁸⁹ Rilkes Interesse an der Landesgrenze zwischen Baden und Württemberg (sie verlief am Orts- und Waldrand) ist vermutlich seiner aus Stuttgart stammenden Briefpartnerin geschuldet. ⁹⁰ Auffällig genau beachtet er bei seinem Ausflug aber auch die Vegetation, unter anderem die Waldbeeren, die ihn schon im böhmischen Dittersbach lockten. ⁹¹ Die Korre-

81 Gudrun M. König: *Eine Kulturgeschichte des Spaziergangs. Spuren einer bürgerlichen Praktik, 1780–1850*. Wien, Köln, Weimar 1996, S. 214.

82 Marinus van Oordt: »Die Freiluft-Liegebehandlung bei Nervösen«. In: *Sammlung klinischer Vorträge/Innere Medizin*, N. F. Nr. 364, Leipzig 1903, S. 6–22.

83 An Anton Kippenberg, 20.6.1913, AK I, S. 416.

84 Vgl. den Brief an Clara Rilke vom 8.4.1903. In: *Gesammelte Briefe in sechs Bänden* (wie Anm. 67), Bd. I (1892–1904), S. 342, sowie Heinrich Lahmann: *Das Luftbad als Heil- und Abhärtungsmittel*. [Stuttgart 1898] Buschhoven 1986, und Peter Kopp: »Rilke und die Lebensreform«. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 29, 2008, S. 148.

85 An Sophia Rilke, 8.6.1913, BM II, S. 223.

86 An Sidonie von Nadherny-Borutin, 13.6.1913. In: RMR/Sidonie Nádherný von Borutin: *Briefwechsel 1906–1926*. Hrsg. von Joachim W. Storck. Göttingen 2007, S. 181, zitiert als SN.

87 An Sophia Rilke, 2.9.1909, BM I, S. 639.

88 An Gräfin Sizzo, 12.4.1922. In: RMR: *Die Briefe an Gräfin Sizzo 1921–1926*. Hrsg. von Ingeborg Schnack. Frankfurt a. M. 1977, S. 35.

89 Eine kurze Tourbeschreibung findet sich in: Robert Volz: *Bad Rippoldsau in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Heimatbuch*. Freudenstadt 1928, S. 86–87. *Zeitgenössisches Kartenmaterial bietet die Neue Touristenkarte des mittleren Schwarzwaldes, zwischen Freudenstadt – Schönmünzach – Hornisgrinde – Allerheiligen – Oppenau – Peterstal – Kniebis – Rippoldsau*, 1:40.000, Freudenstadt o. J. [1905].

90 Mathilde Vollmoeller-Purrmann (* 18. Oktober 1876 in Stuttgart; † 17. Juli 1943 in München).

91 An Mathilde Vollmoeller, 2.9.1909, MV2, S. 61.

spondenz mit Mathilde Vollmoeller ist einer der wenigen Belege, dass Rilke nicht nur abstrakt, häufig in Pluralformen oder in literarischen Sprachmustern, vom Wald spricht, sondern auch empirisch feststellbare Details benennt und botanische Termini gebraucht. Vom Goetheschen Forscherdrang scheint er allerdings, trotz eingehender, von seinem Verleger Kippenberg unterstützter Lektüre, noch weit entfernt zu sein.

Wichtig war es offensichtlich für ihn, im Wald eine »stille Stelle«⁹² zu finden. Im Vorfeld seines zweiten Besuchs ist Rilke im Juni 1913 deswegen schon einmal versuchsweise im Wald von Halatte (bei Senlis, nördlich von Paris) auf der Suche. Endlich in Rippoldsau angekommen, vermitteln seine Briefe das Bild eines eher konventionellen, vielleicht etwas altmodischen Spaziergängers. Auch auf Hedwig Bernhards Fotos zeigt er sich ganz bürgerlich, im Anzug, nicht etwa in Wanderkluft oder gar im russischen Bauernkittel, wie noch fünfzehn Jahre zuvor im Grunewald.⁹³ Schon für seinen ersten Rippoldsauer Aufenthalt nahm er sich lediglich vor, »in den Wäldern herumzulaufen«.⁹⁴ Als Alternative sind für ihn Kutschfahrten, aber keine Autotouren denkbar.⁹⁵

Rilkes Interesse gilt – wie bei einem durchschnittlichen Waldspaziergänger – vornehmlich den »Wegen und dem Waldrand« (nebenbei bemerkt: auch den Bänken⁹⁶) und nicht etwa dem »naturbelassenen Wald«.⁹⁷ Ihm vermittelt sich der Eindruck des Waldes vor allem über »Geräusch und Stille«, über die zahlreichen Rippoldsauer Quellen und die beeindruckende Stille des Waldes.⁹⁸ Für seine Sehnsucht nach »Waldduft« finden sich ebenfalls Belege.⁹⁹

Doch wie sieht es mit seiner künstlerischen Produktion aus? Rilke soll sich in seinem Erschöpfungszustand nach ärztlicher Empfehlung – und offensichtlich gegen innere Widerstände – mit dem Schreiben zurückhalten: Er müsse »nachgeben«, meldet Rilke tapfer nach Janowitz, und sich »eine Weile benehmen wie ein Baum«, der zwar nicht schreiben, sicherlich aber ungestört denken könne, »durch den ganzen Raum« hindurch, »bis hin zum lieben Gott«¹⁰⁰.

Selbst das Lesen fällt ihm in seinem Erschöpfungszustand schwer. Er trägt aber trotzdem Bücher »mit in den Wald«.¹⁰¹ Und unter ihnen nehmen Goethes Gedichte

92 An Anton Kippenberg, 3.6.1913, AK I, S. 406.

93 Vgl. Storck (wie Anm. 55). S. 10–11.

94 An Mathilde Vollmoeller, 2.9.1909, MV2, S. 62–63; an [Pia] Agapia Vamarana, 19.6.1913, AS, S. 71.

95 Vgl. die Briefe an Anton Kippenberg vom 10.6.1913, AK I, 412, und an [Pia] Agapia Vamarana vom 19.6.1913, AS, S. 71.

96 Vgl. den Brief an Anton Kippenberg vom 14.6.1913, AK I, S. 414.

97 Bernd Weyergraf: »Deutsche Wälder«. In: *Waldungen. Die Deutschen und ihr Wald*. Berlin 1987, S. 7; Albrecht Lehmann: *Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald*. Reinbek 1999, S. 74.

98 Vgl. den Brief an Anton Kippenberg vom 10.6.1913, AK I, S. 414.

99 An Sophia Rilke, 2.9.1909, BM I, S. 640.

100 An Sidonie Nádherný von Borutin, 13.6.1913, SN, S. 181.

101 An Ellen Key, Rippoldsau, 27.6.1913. In: RMR / Ellen Key: *Briefwechsel. Mit Briefen von und an Clara Rilke-Westhoff*. Hrsg. von Theodore Fiedler. Frankfurt a. M., Leipzig 1993, S. 230.

und der Prosahymnus *Natur*¹⁰² einen besonderen Platz ein.¹⁰³ Rilke rühmt Goethes Sprache, vergleicht sie unter anderem mit den Schwarzwaldquellen und dem »Brausen des Hochwalds«. ¹⁰⁴ Die Möglichkeit einer vorsichtigen Verknüpfung mit dem 1894 entstandenen Zyklus *Waldesrauschen* deutet sich an, in dem bereits ganz ähnliche Motive und Themen zu erkennen waren. Der Goethe zugeschriebene Hymnus legt aber eine ganz eigene Art des Naturverhältnisses nahe. Mit dem Insel-Bändchen Nr. 72¹⁰⁵ hält Rilke 1913 neben Goethes Text auch den bereits erwähnten Essay Emersons *Nature* in Händen. Nicht entgangen sein dürfte Rilke außerdem das Nachwort von Wilhelm Weigand mit seinen Ausführungen über den »orphischen Charakter« beider Texte.

Durchs Lesen wird Rilke zu eigenen Reflexionen über die Natur und den Tod angeregt.¹⁰⁶ Die auf den Rippoldsauer Waldwegen zu beobachtenden – und häufig zerquetschten – schwarzen Nacktschnecken, liefern ihm dazu den Ausgangspunkt:

»[...] Man kann nur diese drei Dinge annehmen:

Wir hatten unrecht, Wege zu bauen, die sie anziehen; oder die Schnecken müssen eben zermalmt werden; oder der Tod[,] gleich welchen Lebewesens[,] stellt nur ein Interesse von kurzer Dauer dar. Dieses Dritte ist, glaube ich, die Wahrheit, die unerschütterliche Lehre der Natur, die vielleicht von Urbeginn an so sehr beschäftigt ist, ins Leben zu rufen, daß sie noch nie den Tod wahrgenommen hat.«¹⁰⁷

Rilkes Rippoldsauer Spaziergänge, seine Lektüre und sein eher »kontemplatives«¹⁰⁸ Verhältnis zur Natur erinnern letztlich noch einmal an Thoreau und dessen »Kunst des Gehens«¹⁰⁹.

Nach seinem Kuraufenthalt zieht Rilke im Sommer 1913 eine gemischte Bilanz und sucht nach weiteren Erholungsmöglichkeiten. Er entscheidet sich zunächst für das Ostseebad Heiligendamm und knüpft damit an die bereits erwähnten Ostsee-Aufenthalte seiner Abiturienten- und Studienzeit an. Wie schon in Senlis und Rippoldsau sucht Rilke in den Heiligendammer Wäldern die Stille.¹¹⁰ Er sammelt Zweige, die er intensiv betrachtet, wie einst mit Rodin.¹¹¹ Die ärztlichen Verbote gelten hier nicht mehr. Rilke schreibt wieder, dichtet sogar im Wald, wie in den Jahren zuvor bereits in Schmargendorf oder im italienischen Viareggio.¹¹² In Helene

102 Johann Wolfgang Goethe: »Die Natur« (Fragment). In: Johann Wolfgang von Goethe: *Werke*. München 1994, Bd. 13, S. 45-47.

103 An Anton Kippenberg, 10.6.1913, AK I, S. 413.

104 An Anton Kippenberg, 14.6.1913, AK I, S. 414. Auf den Aspekt »Hochwald«, Rilkes häufigen Gebrauch dieses Begriffs, sein frühes Gedicht zu einer gleichnamigen Grafik Ludwig von Hofmanns (1898) und seine Stifter-Lektüre in Rippoldsau (1913) kann in diesem Kontext nur verwiesen werden.

105 Storck (wie Anm. 55), S. 5.

106 Vgl. Rüdiger Els: *Ralph Waldo Emerson und »Die Natur« in Goethes Werken*. Frankfurt a. M. 1977, S. 52.

107 An [Pia] Agapia Vamarana, 19.6.1913, AS, S. 71.

108 König (wie Anm. 81), S. 239.

109 Henry David Thoreau: *Vom Spazieren* [Walking]. Zürich 2001, S. 5.

110 Vgl. den Brief an Lou Andreas-Salomé vom 1.8.1913, LAS, S. 293.

111 Vgl. den Brief an Ellen Delp vom 14.8.1913, B, Bd. II, S. 407.

112 Vgl. den Brief an Marie von Thurn und Taxis vom 14.8.1913, MTT I, S. 309. In den Heili-

von Nostitz findet er eine neue Begleiterin, mit der er Spaziergänge unter das »Dach der Buchenwälder«¹¹³ unternimmt.

Im Oktober 1913 macht Rilke dann abschließend in Krummhübel,¹¹⁴ im Riesengebirge Station. Geographisch schließt sich damit der Kreis: Er kommt wieder in die Gegend zurück, in der als Sechsjähriger das Walderkunden mit der Kutsche kennengelernt hat. Wenige Monate später, Mitte 1914, entsteht, von der Heiligendammer Umgebung angeregt,¹¹⁵ das Gedicht *Waldteich, weicher in sich gekehrter ...*¹¹⁶ Spuren dieser Waldteich-Motivik lassen sich, wie erwähnt, bis in die Berliner Zeit zurückverfolgen. Shimon Sandbanks Interpretation hebt die Selbstkritik Rilkes an seiner Konzeption des »Anschauens« beziehungsweise seine Rückkehr zu romantischen Positionen hervor. Wurde zu Anfang dieser Überlegungen am 1894 entstandenen Gedichtzyklus *Waldesrauschen* die Abwendung Rilkes vom Naturverständnis der Romantik deutlich, so zeigt sich hier, fast zwanzig Jahre später und auf einer neuen künstlerischen Entwicklungsstufe eine tastende Rückwendung.

Fünf Wochen nach der Entstehung dieses Gedichts beginnt der Erste Weltkrieg, der als Epochenäsur auch Rilkes Lebensumstände grundlegend ändern wird. Inwieweit das Thema Wald in seinem Leben und Werk auch nach 1914 eine Rolle spielt, wird noch zu untersuchen sein.

gendammer Wäldern entsteht unter anderem das Gedicht *Hinter den schuldlosen Bäumen* (SW II, S. 61–62).

113 RMR/Helene von Nostitz: *Briefwechsel*. Hrsg. von Oswalt von Nostitz. Frankfurt a. M., 1976, S. 44, zitiert als HvN.

114 Heute: Karpacz (Polen).

115 Vgl. den Brief an Helene von Nostitz vom 24.6.1914, HvN, S. 77.

116 SW II, S. 79; Shimon Sandbank: »[Chaim Nachman] Bialik und RMR: Zwei Teiche im Wald«. In: *Leo Baeck Institut: Jüdischer Almanach* 1994, S. 169–177.